

Wege der Konzentration und der Vereinfachung in der Seelsorge

Univ. Prof. Dr. Hubert Windisch

Ein herzliches Grüßgott Ihnen allen, lieber Herr Bischof, lieber Herr Dr. Schmolly, liebe Frauen und liebe Männer. Ich freue mich sehr, dass ich heute bei Ihnen sein kann, um ein paar Schritte mitzugehen auf Ihrem sehr interessanten Weg in die Zukunft Ihrer Pfarrgemeinden der Diözese Feldkirch. Ich möchte diese beiden Fragen ineinander verschränken: Wie kann Seelsorge einfacher oder wesentlicher werden und vor allem auch wie kann der Pastoralprozess, dieser Umbruchsprozess, der vor uns liegt, dem wir nicht auskommen, wie kann er spiritueller als geistlicher Prozess gestaltet werden?

Ich komme nun zum ersten Teil meines Impulses. Dr. Spielberg und ich wollen nur anregen, Impulse geben, die Hauptarbeit haben ja Sie zu tun. Mein Impuls geht von Beobachtungen aus.

Neuorganisation und/oder Neuorientierung

Meine Entdeckungen beziehen sich vor allem auf den Bundesrepublikanischen Sprach- und Kulturraum, auf die meisten Diözesen. Ich habe Untersuchungen machen und auch durch Studenten Diplomarbeiten anfertigen lassen. Im Blick auf die pastoralen Leitlinien und Programme, die entworfen werden, entdecke ich doch bei den meisten Diözesen, bei den meisten Diözesanleitungen eine Neigung, einen gewissen Überhang vorsichtig ausgedrückt, zu organisatorischen Fragen. Die Fragen von Neustrukturierung, Neuordnung im Sinne von Neuorganisation unserer Seelsorge, sind unbestritten notwendig, haben aber ein bisschen einen Überhang.

Und ich halte dagegen, dass in dieser Umbruchgestaltung, in der wir uns befinden, wenigstens gleichlaufend, wenn nicht sogar vorrangig, Neuorientierung ansteht, bevor wir an Neuorganisation herangehen. Also das ist mein Kernanliegen, dass dieser Prozess und die Herausforderungen, die damit verbunden sind, als geistlicher Prozess verstanden werden und dass aus einer innersten Mitte heraus, aus einer innersten unverfügbaren Mitte heraus dann auch die notwendigen organisatorischen, strukturellen, personellen und finanziellen Fragen geklärt werden.

Unterbrechung

Aber zuerst müssen wir innehalten, auch unterbrechen. Auch was Sie hier jetzt tun, das ist für Freiburg nicht denkbar, dass so viele haupt- und ehrenamtliche Kräfte, Priester und Laien, Männer und Frauen in zwei Tagen zusammenkommen und die Diözese zählt 2,1 Millionen Katholiken. Also auch Sie unterbrechen und halten inne, um aus dieser theologisch-pastoralen Nachdenklichkeit heraus dann in eine gesunde Nachfolge hineinzuwachsen, wie der Herr sie heute braucht. Was willst du Herr, dass wir es heute tun. Meine Impulse sind eingebettet in Erzählungen, damit gebe ich auch etwas von meinem Tun, meinem Erfahren preis. Ich möchte also hier in erzählender Weise Überlegungen, Anfragen und auch ein paar Anregungen verpacken.

Begegnungen und Erfahrungen

Eine kleine Erzählung gleich am Beginn: Im letzten Sommer vor einem Jahr war ich mit meinen Doktoranden mit dem Oberseminar in Poitiers. Ich versuche schon seit über zehn Jahren immer wieder mit Studentengruppen, vor allem Doktoranden ins europäische Ausland zu gehen, um so etwas wie pastorale Begegnungen zu betreiben und um Erfahrungen zu sammeln. Diese Erfahrungen versuchen wir wieder reflektiert dann in den wissenschaftlichen Betrieb, in den Lehrbetrieb, mit einbringen zu können. Wir waren dort fünf Tage bei einem Religionssoziologen, der auch Priester und Theologe ist und der uns in wirkliche Begegnungen eingeführt hat mit dem dortigen Pastoral-Team, mit Pfarrern, mit Pfarreien, mit Wissenschaftlern, mit Professoren und er hat folgendes erzählt: Sie sind uns in Frankreich ca. 15, 20, 25 Jahre voraus, notgedrungen voraus. Bevor sie sich daran machten, irgendwelche Strategiepapiere zu entwickeln und Strukturen zu ändern oder neue Seelsorgräume zu schaffen, haben sie sich besonnen, wer kann was wo und soll was, wann, wo und wie in welchen Räumen machen. Und sie haben entdeckt, sie haben ein ganz altes Baptisterium, das an die Fundamente zurück erinnert, an Taufe und Firmung. Bei der Entdeckung dieses Baptisteriums ist ihnen aufgegangen: Wir haben ein Glaubensbekenntnis. Wir haben das Glaubensbekenntnis neu in die Mitte unseres Nachdenkens gestellt und wir haben zwei hervorragende Heilige aus der Urzeit des Bistumsquartier. Hilarius und Radegund, ein Mann und eine Frau. Radegund hat so etwas wie ein erstes Frauenkloster vor den Toren der Stadt gegründet und damit die Bedeutung der Frau in der Kirche für damalige Zeiten gehoben. Also das war der Anfang und ich möchte rüberbringen, dass man diesen Beispielen, die fruchtbringend gewirkt haben, nachgehen und dann auch die entsprechende Praxis daraus ableiten kann.

Mangelscheinung

Und so möchte ich drei Perspektiven aufzeigen, die sich dann in drei Fragen weiterführen lassen und aus den drei Fragen möchte ich drei Impulse ableiten. Der erste Punkt, den ich bearbeiten möchte, ist eine Aussage von Bischof Wanke, Bischof in Erfurt, ein Bischof der aus DDR-Zeiten und Erfahrungen heraus gewachsen ist. Ein eindrücklicher Mann und eindrückliche Erfahrungen. Erfurt hat ja nur 8 % Katholiken. Hier schreibt Joachim Wanke in seinem angehängten Brief an das wirklich lesenswerte Dokument der deutschen Bischöfe „Zeit zur Aussaat“, das sich ein bisschen am proposer la foire der französischen Bischöfe anlehnt. Hier schreibt er im Anhang in seinem Brief im Jahre 2000: „Unserer katholischen Kirche in Deutschland (Ich füge an im deutschen Sprachraum) fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind auch nicht die Gläubigen. (Wir könnten anfügen, auch nicht das pastorale Personal) Unserer katholischen Kirche in Deutschland (und im deutschen Sprachraum) fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist ihr derzeit schwerster Mangel.“ Vor sieben Tagen bin ich mit Bischof Wanke in einem kleinen Symposium in Regensburg zusammengesessen und hab ihm erzählt, dass er hier in Feldkirch auch gleich die erste These bestreiten wird. Ein leises Lächeln huschte über sein Gesicht.

Diese Diagnose stimmt, es ist doch oft so, dass Christen, wenn sie irgendwo einen Raum betreten, eigentlich sich entschuldigen, dass es sie gibt.

Dasselbe können wir auch entdecken, wenn wir in wirklich engagierte Gruppen hineinschauen, die für Kirche und für eine Diözese, für eine Pfarrei sich abmühen und alles investieren, angefangen von den ehrenamtlichen Laienkräften, über die hauptberuflichen Kräfte, bis hin zu Diakonen und Priestern, vielleicht auch das Ordinariat nicht ausgenommen.

Es ist doch manchmal eine eigenartige Mischung von Aggressivität und Depression in unseren Christen-Reihen zu spüren. Woher kommt das? Eigenartig. So, wie es in Österreich heißt, „angfressn“. So „angfressn“, da kommt nichts rüber, da geht nichts aus, da spürt man nichts.

Was sind Gründe für diese Mangelercheinung? Da spürt man eigentlich nichts von dem Christsein oder selten oder kaum noch, von dem Christsein, das den ersten Petrusbrief geprägt hat. Der erste Petrusbrief drückt das Gemeindebewusstsein der Urkirche am meisten aus. Das waren die 60er Jahre im ersten Jahrhundert. Was die Christen damals prägte: Erwählung, Auserwählt. Ihr seid auserwählt, ihr seid begnadet, ihr seid Erwählte durch Gottes Ratschluss.

Sagen Sie das mal heute den Christen, die getauft sind, sie seien durch ihre Taufe auserwählt.

Frage: Was ist da schief gelaufen, was stimmt da nicht mehr, dass wir aufgrund von Taufe und Firmung uns nicht mehr als Erwählte verstehen, was für das Volk Israels selbstverständlich war, als Kirche, als Gemeinde, als Einzelchrist, als erwählte Gottes in Jesus Christus? Diese Erwählung haben sie noch dazu durch etwas erlangt, das kostbarer ist, kostbarer als Gold und Silber (Originalton erster Petrusbrief), das Blut Christi. Das hat diese Christen in der Zerstreung, in der Verfolgung gehalten und sie spürten, sie sind erwählt und sie spürten gleichzeitig, das Gute, das Geschenkhafte, das Kostbare möchte weiter gereicht werden, möchte Raum greifen, möchte den anderen Menschen angeboten, vorgestellt, nahegebracht werden. Also ein erster Gedanke, sie spürten, wie sie da gleich mitten ins Zentrum auch einer geistlichen Überlegung einsteigen. Es geht da um so etwas wie Ihren Weg für die Neugestaltung der gemeindlichen, pfarrlichen, diözesanen Herausforderungen spirituell mit zu unterfangen. Diesem Mangel kann begegnet werden. Dieser Mangel kann behoben werden durch eine neue Rückbesinnung auf die Kostbarkeit unseres Christseins und auf unsere Erwählung.

Selbstbewusstsein des Christen

Ich komme zum zweiten Punkt. Ich erzähle wieder.

Norbert Bolz ist vielleicht dem einen oder anderen von Ihnen bekannt, Medienwissenschaftler von Berlin, kein Theologe, Medien- und Kommunikationswissenschaftler an der Technischen Universität Berlin. Er wird gerne als ein Irritationspezialist genannt, weil er immer wieder so die eingefahrenen Denk- und Urteilsmuster, auch in der Gesellschaft, auch im intellektuellen Raum der Bundesrepublik, etwas aufbricht und die Klischees etwas aufmischt. Er hat ein Büchlein geschrieben, „Das Wissen der Religion“,

sind nur so 120 Seiten, sehr lesenswert, sehr dicht, aber lesenswert. Und was auf dem Buchrückdeckel, auf dem Cover steht als Kurzbeschreibung, habe ich Ihnen auf dem Handout abgedruckt. Da waren ca. 100 Leute im Hörsaal, das ist eine Ausnahmezahl für Gastvorträge, auch aus der Stadt und er stand vorne nur mit einem Zettelchen in der Hand, Medienwissenschaftler und ein paar Jahre jünger als ich, verheiratet, drei Kinder und ist ungläubig. Er hat uns diese zwei Stunden, die wir dasaßen, zu einem großen Teil auch Theologen, nahe gebracht, was es doch bedeuten könnte in dieser heutigen Zeit Christ zu sein. Es war faszinierend, ein Außenzeugnis ohne Gleichen. Er, der sich selbst mit Max Weber als religiös unmusikalisch bezeichnet und im Hörsaal gesagt hat, ich hätte gern, jetzt hören Sie, und das ist der zweite Punkt, ich hätte gern, wörtlich Norbert Bolz, das Geschenk des Glaubens, ich habe es nicht. Dann hat er erzählt und es eingeordnet, auch in kultursoziologische Hintergründe ein bisschen anderer Art. Dabei hat er erzählt, wie er versucht, als protestantischer Christ, durch Tun, und zwar durch Beten, dem Glauben näher zu kommen, weil er ihn gerne hätte. Und als Schlussplädoyer von diesem Kollegen aus der Medienwissenschaft im Hörsaal rief dann eine Frau auch am Schluss Amen. Und alle haben gelacht, sagt: Ja, so sei es. Das Schlussplädoyer von diesem ungläubigen Wissenschaftler, der gerne den Glauben als Geschenk hätte, lautete: Gebt euer Christentum nicht auf. Europa und diese Welt brauchen es. Ich habe mich fast in den ersten Petrusbrief versetzt gefühlt. Es gibt nichts Kostbareres, an dem wir uns, wie er hier schreibt, vor allem auch die, die nicht an Gott glauben, objektiv abarbeiten müssen. Also das ist sehr, sehr eindrücklich gewesen. Und da frage ich mich jetzt mit diesem zweiten Impuls, ich komme dann schon langsam in die Schlusskurve des ersten Teils meines Referats. Was bedeutet das eigentlich, für eine Kirche, für eine Pfarrgemeinde in heutiger Zeit. Ich glaube es bedeutet zweierlei. Ein ganz tiefes, geschenktes Selbstbewusstsein bei gleichzeitig ganz tiefer, und auch wieder immer wieder zu kultivierender, Selbstbescheidenheit. Ich bin wieder im ersten Petrusbrief, 3,15, wird gerne zitiert: Antwortet jedem, gebt jedem Rechenschaft von der Hoffnung des Glaubens, würde ich sagen, die euch erfüllt. Das wird gerne zitiert und auf Primizbildchen oder sonstigen Bildchen oder Andenken-Blättchen festgehalten. Und dann wird der Nachsatz vergessen: Aber tut es ehrfürchtig und bescheiden. Also diese Spannung habe ich aus diesem Nachmittag mit Norbert Bolz. Und er hat sich dann, als ich ihn zur Tür begleitete, bedankt und gesagt: Es war für ihn eine Ehre, an der theologischen Fakultät reden zu können, eine Ehre. Da denke ich mir, wie dankbar dürfen wir eigentlich sein? Wie dankbar und in diesem tiefen Sinne der Erwählung, die uns geschenkt ist, selbstbewusst, aber auch aus diesem Selbstbewusstsein selbstbescheiden und daraus einen Dienst abzuleiten, dass das nicht für uns geschieht. Natürlich auch für mich aber das Gute möchte weitergegeben werden hinein in die heutige Zeit. Kirche, Pfarrgemeinde, Diözese, die einzelnen Amts- und Verantwortungsträger in der Diözese und den Pfarrgemeinden müssen von dieser Spannung erfüllt sein. Ein Blick auf die Hoffnung des Glaubens, die uns erfüllt.

Elementarformel der Pastoraltheologie

Der dritte Schritt, den ich jetzt noch mache, hat als Überschrift, das habe ich mal in dem Wochenmagazin „Der Spiegel“ als Werbeseite entdeckt, hab es mir dann rausgeholt: „Das Leben kann so einfach sein. Wenn man sich auf das Wesentliche konzentriert.“ Eine Werbung der Firma GROHE die Badarmaturen herstellt. Das Leben kann so einfach sein, wenn man sich auf das Wesentliche konzentriert. Und genau um das geht's. Dazu braucht es Zielvorstellungen. Von den Zielvorstellungen her, jetzt werde ich sehr konkret und praktisch und es soll immer einfacher werden obwohl es vielleicht zunächst einmal nicht leichter wird. Von den Zielvorstellungen her müssen wir dann auch Prioritäten setzen lernen und wir müssen das, was wir dann als Prioritäten qualifizieren, auch ausüben. Also wirklich auch vollziehen. Dazu ein paar Anregungen: Wieder ein bisschen aus der Theorie hinein dann in die Praxis, wobei ich wieder erzähle und in die Erzählung eben einfließen lasse, was so aus meinem Miteinander mit meinen Mitarbeitern aber auch mit anderen Gremien, Pfarrgemeinderäten, zum Beispiel Konstanz, erwachsen ist. Konstanz, eine Seelsorgeeinheit, die ich das vierte Jahr schon begleite, ca. 35 Männer und Frauen, die einfach an diesen Dingen dranbleiben wollen. Es ist schön mitzugehen und sie zu begleiten. Da wächst etwas. Also da möchte ich wieder ein bisschen erzählen aber zunächst ein paar kleine theoretische Anmerkungen in den Raum hineinstreuen. Mark Twain, der bissige, amerikanische Hucklberry Finn, Schriftsteller, hat einmal gesagt: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“ Das muss man sich im Ohr zergehen lassen. Prüfen Sie mal Ihre Anstrengungen in den Pfarreien von dem Satz her. „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“ Was aber ist denn das Ziel für kirchliche Seelsorge?

Ich habe hier so eine Kurzformel und lehne mich hier an Johann Michael Seiler an und verbinde diese mit Linus Popp und da kommt so was für mich wie eine Kurzformel von Pastoral und Pastoraltheologie zum Tragen. Seiler spricht von dieser Elementarformel die jeder Pastoraltheologie zu Grunde liegen muss. Die Elementarformel von Seiler lautet Ziel aller Pastoral und aller Pastoraltheologie ist Gott in Jesus Christus das Heil der Welt. Und ich hänge noch mit hinan einen Gedanken von Linus Popp der sagt: das Ziel aller Seelsorge, aller kirchlichen Seelsorge ist die gewinnende Führung und jetzt kommt zu Jesus Christus, und ich verknüpfe Seiler und Popp: Seelsorge ist gewinnende Führung zu Gott in Jesus Christus dem Heil der Welt. Nicht mehr, nicht weniger. Und da können Sie viel, viel lassen, was Sie so immer tun und Sie können viel, viel tun. Das ist für mich vom Ziel her Konzentration auf wesentliches. Und von daher, wenn ich das einmal erfasst habe, von diesem Wesentlichen her kann ich dann auch vielleicht das eine oder andere in guter oft auch nicht leichter Prioritätenfindung in Gruppierungen und so weiter vereinfachen.

Übersetzung ins Pfarrleben

Und dazu lege ich jetzt ein paar Folien auf, die ich Ihnen erkläre, weil wir das jetzt nicht nur bei dieser Definition lassen wollen, sondern auch hinein übersetzen wollen in das

ganz konkrete Pfarrleben vor Ort. Als Beispiel bringe ich Konstanz. Ich hatte einen Assistenten, der inzwischen auch Pfarrer ist, Dr. Hälich. Er fing mit mir diesen Prozess vor einigen Jahren an, jetzt ist er Pfarrer in einer Seelsorgeeinheit im Mittelbadischen, fünf Pfarreien seit letzten Oktober. Und er hat gesagt, das müssen wir doch in ein Schaubild fassen können. Was wir da tun, damals hatten wir noch Hechingen im Schwäbischen mit dabei, mit Konstanz, jetzt ist Konstanz geblieben. Wir müssen doch da irgendwas tun, eine grafische Ordnung in diese Gedanken bringen und dann hat er, diese konzentrischen Kreise entwickelt.



Und er sagt, wir müssen eigentlich unsere ganzen Pfarraktivitäten zuordnen können in vier Bereiche. Was ist bei uns alles möglich, was ist bei uns an Tätigkeiten sinnvoll, was ist bei uns, wenn wir alle Tätigkeiten auflisten, notwendig, was ist unverzichtbar und dieses innerste Pünktlein, aus dem heraus alles gehalten wird und quillt, Gott in Jesus Christus, das Heil der Welt, ansteuern.

Das haben wir so entwickelt und dann haben wir in einem ersten Schritt ihre Jahresaktivitäten mit Blättern auf den Boden legen lassen. Das haben die dann gemacht, eine halbe Stunde lang, dann sind sie um diesen Blätterwald gestanden und haben gesagt wir sind alle narrisch. Das kann es nicht sein. Und genau dieser Druck muss runter. Vom möglichen ein

bisschen weg, was alles möglich ist. Es ist viel möglich in einer Pfarrei. Es geht um Kriterien zu entwickeln, was ist denn sinnvoll aber vielleicht nicht notwendig. Was ist aber notwendig und was ist unverzichtbar. Eine spannende Debatte, die ich allen Pfarrgemeinderäten und allen Gruppierungen, auch sonst in Verantwortungsbereichen in der Diözese, einmal mit auf den Weg gebe.

Es ist doch oft so, dass wir alles Mögliche tun und auf die Beine stellen und eigentlich nicht zum Unverzichtbaren vordringen. Wir müssten gerade umgekehrt ansetzen, und zwar in guter Kooperation, vom Bischof über seine Mitarbeiter, vom Pfarrer, vom Pastoralamtsleiter über die ehrenamtlichen Kräfte und umgekehrt, dass das Unverzichtbare in einer Pfarrei oder in einer Pfarrgemeinde möglich wird. Also gerade den umgekehrten Weg.

Das Unverzichtbare muss möglich werden.

Und jetzt das innerste Pünktlein, wenn Sie sich das als Ziel noch einmal notieren: „gewinnende Führung der Menschen von heute zu Gott in Jesus Christus dem Heil der Welt“. Von da aus Schichten zu entwickeln in Ihre Aktivitäten hinein. Zum Beispiel nur für den kommenden Advent anschauen. Nur den Advent mit diesem Rüttelsieb anschauen und dann vielleicht diese konzentrischen Kreise aufteilen in guter Balance in Martyria, Glaubensbekenntnis, Liturgia, Glaubensfeier und Glaubensdienst, Diakonia. Und dann könnten Sie im Blick auf den Advent von den kultursoziologischen Hintergründen auch in diesen Vorgang einen Schwerpunkt von Dr. Spielberg mit hinein nehmen. Als Modus, der vielleicht notwendig ist. Möglich sind viele, aber können wir aus diesen vorgestellten kultursoziologischen Beobachtungen Modalitäten entwickeln, die dann in Martyria, Liturgia, Diakonia als Färbungen zum Beispiel auch für Seelsorge vor Ort fruchtbar werden könnten.

Monstranz als Symbol

Zweites Schaubild: Es ließ meinen jungen Leuten keine Ruhe. Und da haben die jungen gesagt: das ist doch eigentlich so etwas, was Dr. Hätsch entwickelt hat. Es ist so etwas wie ein Rüttelsieb mit unterschiedlich großen Maschen. Und wenn wir da unsere Aktivitäten, hineinlegen und rütteln, dann müssten schon etliche rausfallen und dann nur noch die notwendigen und vielleicht ein paar unverzichtbare Üblichkeiten zurückbleiben. Ich würde raten, dann konzentrieren Sie sich doch bitte im kommenden Advent oder jetzt in der kommenden Fastenzeit eben nur auf die paar wenigen unverzichtbaren Dinge. Alles andere lassen.

Es gibt da einen schönen Spruch und der gilt sowohl für uns als auch für die Kirche: Gott braucht dich nicht, aber er will dich.

Lassen Sie doch dann auch wieder etwas. Lassen Sie Dinge, die vielleicht nicht einmal sinnvoll sind, aber alles Mögliche wird getan anstatt sich zu konzentrieren auf das Unverzichtbare, um von dort her aus dem innersten Pünktlein heraus, das alles zusammenhält, vielleicht etwas möglich zu machen.

Also haben meine beiden jungen Kräfte (ein Student und eine Studentin) dieses sogenannte Rüttelsieb entwickelt. Versuchen Sie in einer Übung auch bei sich persönlich einmal, Aktivitäten durchzurütteln nach diesen Kriterien von unverzichtbar, notwendig, sinnvoll und möglich.

Ich habe im letzten Jahr, und da gibt es eine schöne Brücke zu Ihnen jetzt rüber, in der Fortbildung mit den Pfarrgemeinderäten und –rätinnen von Konstanz genau diese Folie als Kopie allen in der Runde ausgeteilt und habe dann einfach gefragt, ohne diese Einleitung die ich Ihnen jetzt vorgetragen habe, was ist denn das? Welche Assoziationen kommen bei Ihnen auf, wenn Sie dieses Schaubild anschauen? Dann kamen die lustigsten Antworten. Was denken Sie? Polizeikelle, Pfanne, Stoppschild, Wegweiser usw. Es war auch heiter, es war einfach so ein schönes, lustiges Brainstorming zu diesem Schaubild, bis dann eine Dame, sie war zum letzten mal dabei, schon über 70 links von mir gesessen, sagte: Herr Professor Windisch, das ist eine Monstranz. Das Himmelsbrot des Glaubenszeugnisses in die Monstranz zu stecken und der Welt zu zeigen. Ist nicht eine

Pfarrgemeinde, ist nicht jede einzelne Glaubensexistenz in einem ganz tiefen Sinne, wenn wir die seelsorgliche Definition, die ich Ihnen angeboten habe, ernst nehmen, so etwas wie eine Monstranz? Wenn ich diese Folie auflege, vergesse ich diese Frau nie. Es hat dann auch wieder eine Studentin den Gedanken verarbeitet und dieses Schaubild entwickelt.

Eine der schönsten Erfahrungen im letzten Jahr ist, diese meine dynamischen Elemente zu fassen und den ganzen Vorgang einer Pfarrgemeinde in einem ganz tiefen wesensmäßigen und funktionalen Sinne als Monstranz zu verstehen. In dieser Pastoral geht es um das Zueinander der Personen und der Funktionen, der Aufgaben und auch der Menschen, die uns begegnen, in einem ganz tiefen Sinn um eucharistische Anbetung. Das könnte dann ein ganz besonderer Akzent sein, in einem ganz tiefen Wesensmäßigen. Hier könnten Sie Ihre Definition, Ihren Wunsch oder Ihr Verständnis sehr gut mit unterbringen, denn indem Sie selbst eine Monstranz, das Himmelsbrot, werden können und dürfen, das sie selber in dieser Begegnung sind. Das dürfen Sie da hineinstellen, damit Christus durchleuchtet.

Das wären ein paar Anregungen von mir und ich möchte an der Stelle einfach abbrechen, weil die Zeit auch um ist. Ich könnte noch weiter machen und erzählen, aber ich will es auch dabei belassen, damit Sie ein paar ganz prägnante Punkte haben zum Einordnen und Verstehen von Seelsorge und der Herausforderungen, um die es geht und auch ein paar praktische Anregungen und Anweisungen, die ich mit auf den Weg gebe. Vielleicht könnte so ein Rüttelsieb auch ein Instrumentarium Herr Dr. Schmolly für Ihren Prozess in der Diözese Feldkirch werden, ganz eigens ausgestaltet. Und was das dann vielleicht noch konkreter bedeuten könnte, werde ich morgen in einer Gruppe anhand der Erstkommunion oder Taufpastoral vorlegen.

So viel von mir, vielen Dank fürs Zuhören!